



Aus andren Blättern

Mit der Einrichtung einer ständigen Rundschau über das, was in den Tageszeitungen und Zeitschriften Deutschlands und des Auslands Wichtiges, des Aufmerkens oder der Kritik Wertes über die Reklamekunst und ihre Schwestergebiete, über geschmackkünstlerische graphische Fragen überhaupt gesagt wird, kommen wir einem langgehegten Wunsche unsrer Leser nach, denen die kurz zusammengestellten Literaturangaben, wie wir sie bisher brachten, nicht mehr genügten. Wenn auch die Fülle des aus den zahlreichen Quellen des umfangreichen Blätterwaldes fließenden Stoffes uns den Zwang der Kürze auferlegt – einer Kürze, die durchaus nicht immer dem vom Rundblick Getroffenen angemessen zu sein braucht, – so sind wir uns doch bewusst, mit dieser Übersicht „aus andren Blättern“ eine notwendige und wünschenswerte Ergänzung des Inhalts unsrer Zeitschrift zu bieten, die, wenn auch der Name unsrer „Firma“ geblieben ist, den engen Rahmen des rein plakatkünstlerischen Interesses doch schon längst gesprengt und sich bei allen graphischen Künsten neue, weite Aufgabenfelder geholt hat.

Das erste Erscheinen unsrer Umschau in dieser Kriegszeit wird gerechtfertigt durch die Tatsache, dass der Krieg nicht nur die Erörterung künstlerischer und geschmacksbildender Fragen keineswegs in den Hintergrund gedrängt hat, sondern dass er selbst der Kunst und den Kunstschreibern reichlichen Stoff geboten hat. Hier soll unser langjähriger Mitarbeiter, Herr Ernst Collin, das Wort haben, mit dessen Bitte ich die gleiche des Herausgebers verbinde, dass unsre Leser uns auf alles, was in Zeitungen und Zeitschriften über unser Gebiet und seine Grenzgebiete gesagt wird, aufmerksam machen, da vieles uns entgehen kann. Der Herausgeber.

In unsrer auf – um ein viel gemissbrauchtes Wort zu nennen – „völkische“ Selbstbesinnung gerichteten Zeit des grossen Krieges wurden bei uns mit vielem Eifer und Kraftaufwand viele mehr oder weniger wichtige kleine Hauskriege geführt (Fremdwörterkrieg, Kampf um die deutsche Mode). So war auch der geeignete Nährboden da für den Schriftenstreit „Antiqua oder Fraktur“, der frischen Agitationsstoff durch die für das Reichstagsgebäude geplante Inschrift

„Dem deutschen Volke“ erhielt. Ob diese drei Worte in der „lateinischen“ Antiqua oder in der „deutschen“ Fraktur am Hause der deutschen Volksvertretung prangen sollten, wurde in hitzigem Für und Wider erörtert, wobei es natürlich nicht immer burgfriedlich herging. Das würde an sich nichts schaden. Sachlicher Feuereifer rechtfertigt den Burgfriedensbruch – persönliche Angriffe machen ihn nicht nur in der Kriegszeit unsympathisch. Einer solchen persönlichen Kampfart hat sich Professor F. H. Ehmcke bedient, als er im „Zwiebelfisch“ (5. Heft des 7. Jahrgangs 1916) seine Fraktur gegen eine Kritik des bekannten Inhabers der Stahlfedernfabrik F. Soennecken in Bonn, Kommerzienrats Friedrich Soennecken, verteidigte. Soennecken hatte in einem sehr eingehenden Aufsätze von wissenschaftlicher Klarheit „Über Schriftlesbarkeit“ (erschieden in der „Deutschen optischen Wochenschrift“ vom 30. Januar 1916) einige Stellen aus Ehmckes Abhandlung „Die drei Ausdrucksformen der deutschen Schrift“ angeführt, und Ehmcke glaubte daraus zu entnehmen, dass Soennecken es so dargestellt habe: er (Ehmcke) hätte die von ihm gezeichnete Schrift selbst als vorbildlich hingestellt. Ehmcke wurde nun in seiner Erwiderung ganz wild. Er machte Soennecken den Vorwurf der Leichtfertigkeit des Urteils oder der bewussten Entstellung und bezeichnete es als unhaltbaren Zustand, dass in dieser vorwiegend künstlerischen Angelegenheit die „Stahlfedernfabrikanten“ das grosse Wort führen. Soenneckens Antwort an derselben Stelle ist ein Musterbeispiel dafür, wie man denjenigen, der einen angerempelt hat, am besten in die Schranken weist, indem man nicht in dieselbe Tonart verfällt (vergleiche auch Heinz Keune in diesem Hefte!). Nebenbei gilt der „Stahlfedernfabrikant“ Soennecken als einer unsrer ersten und anerkannten Schriftfachmänner. Eines Urteils über die ganze Schriftenfrage wollen wir uns vorläufig enthalten. Freuen wir uns des doppelten Schatzes, den wir in den vielgestaltigen Formen unsrer deutschen Antiqua- und Frakturschriften besitzen und lernen wir jede von beiden am geeigneten Orte anwenden. Die Art, wie Ehmcke Friedrich Soennecken abzukanzeln versuchte, ist sonst nicht für das Blatt, das der Erwiderung Aufnahme gewährte, bezeichnend. Mancher unsrer Leser wird den „Zwiebelfisch“ kennen, diese „kleine Zeitschrift für Bücher und andre Dinge“, deren Lektüre immer ein Hochgenuss für literarische Feinschmecker ist. Auch Hans von Weber, des Zwiebelfisch's Herausgeber, Verleger und in manchen Heften sein alleiniger Mitarbeiter, reitet oft mit seinem messerscharfen, vor nichts zurückschreckenden Sarkasmus persönliche Attacken. Aber sein ätzender Witz steht immer über den Dingen und entwaffnet den von ihm Getroffenen rettungslos. Niemals greift er an, um seinen Witz zu üben, sondern nur, wenn ihm der ehrliche Zorn die Zunge löst. Zuweilen wird er dabei burschikos-schnoddrig, aber seine Schnoddrigheit ist immer erträglich, weil geistreich, eine, gegen die selbst Alfred Kerr's Schnoddrigheit nicht aufkommt, weil man dieser immer ein „Geistreichseinwollen“ um jeden Preis anmerkt. Da wir gerade von der Schnoddrigheit sprechen, so sei auch ihrer am tiefsten stehenden Abart Erwähnung getan, von der uns Hans Reimann in seiner „schwarzen Liste“, die hier demnächst eine eingehende Besprechung finden wird, ein typisches Beispiel gibt. Das ist eben ein richtiges Maulheldentum, das durch keinen geistreichen Mutterwitz versöhnlich gemacht wird, sondern verletzt, um witzig zu sein, und das den Verfasser um die Früchte seiner Arbeit, der es gilt, bringt.